

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen
Forschung
Band: 21 (2009)
Heft: 82

Artikel: Immer wieder Adieu sagen
Autor: Kuhn, Daniela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Immer wieder Adieu sagen

VON DANIELA KUHN
BILDER ANNETTE BOUTELLIER

Von Frankreich bis Südafrika, von den Rocky Mountains bis Taiwan: Mirjam Schaller hat als Geologin schon in aller Welt geforscht. Diesen Herbst zieht es sie mit Mann und Kindern wieder nach Europa. Wie lange wohl?

Eine Wohnung hat sie derzeit keine, ebenso wenig ein Büro – Mirjam Schaller ist wieder einmal zu Besuch in der Schweiz. Diesmal nicht bloss für ein paar Wochen, sondern gleich den ganzen Sommer über. Der Hausverkauf in Michigan liegt hinter ihr, eine äusserst hektische letzte Woche mit Packen, Verladen, Renovieren der Kanalisation, Fingerabdrücken für das Gesuch, trotz Landesabwesenheit die Greencard behalten zu können. Mit ihrem amerikanischen Mann und den beiden Töchtern wohnt sie nun im Ferienhaus ihrer Eltern in der Nähe von Flamatt. Ihr Mann weilt gerade für einen Sprachkurs in Deutschland, die beiden Töchter Anouk und Zoelle überlässt Mirjam Schaller für die Zeit des Interviews der Obhut der Grossmutter. Doch nun ist das Kaffeehaus in der Berner Innenstadt, das sie vorgeschlagen hat, geschlossen. Sie wirft einen unruhigen Blick auf die Uhr – die «freie» Zeit ist rar. Schliesslich findet sich in der Kornhausbibliothek eine ruhige Ecke, wo die 38-jährige Geologin aus ihrem Leben zu erzählen beginnt. Gelöst und ganz präsent.

Die Welt ist das Ganze

Wer die letzten sieben Jahre im Ausland verbracht und zuvor bereits in Südafrika geforscht hat, muss improvisieren können. «Die Welt ist das Ganze», sagt Mirjam Schaller. Die Feldarbeit in der Geologie verlangt Mobilität: «Dass ich aber so lange

im Ausland bleiben würde, habe ich am Anfang nicht gedacht.» Im bernischen Neuenegg aufgewachsen, machte sie den ersten Schritt in die weite Welt kurz nach der Matura, als sie zusammen mit einer Kollegin während fünf Monaten eine Reise in verschiedene südamerikanische Länder unternahm. Der Entschluss, nach der Rückkehr Geologie zu studieren, stand

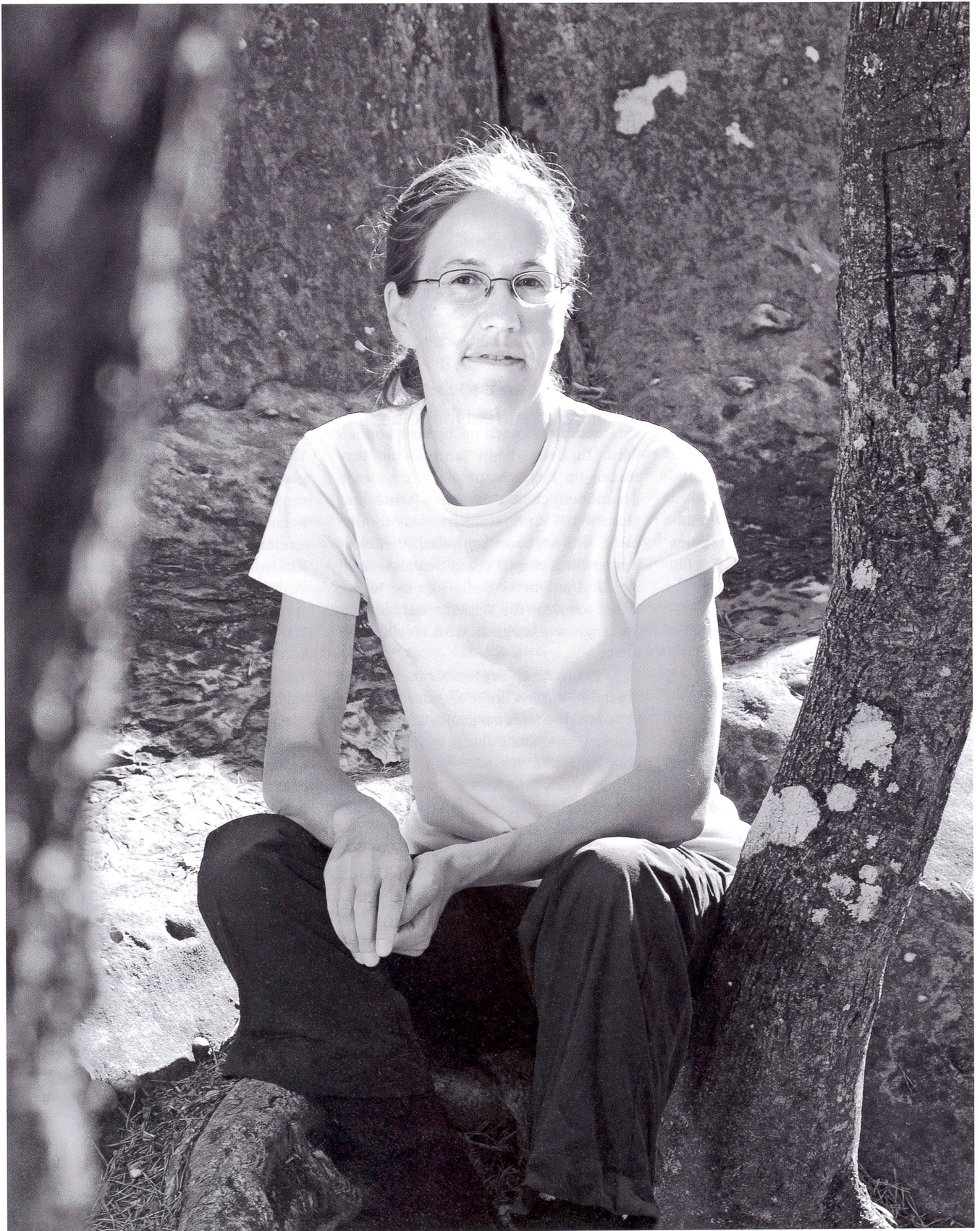
«Ich trage dazu bei, dass wir die Erde besser verstehen.»

damals bereits fest: «Biologie wäre auch eine Option gewesen, aber abgehalten hat mich, dass es in diesem Fach viel mehr Studierende gibt und ich als Vegetarierin eher Mühe hätte.» Mirjam Schaller lacht, und ihre Augen lachen mit, strahlen. Ungeschminkt, mit Jeans und einfachem Pulli, wirkt sie wesentlich jünger als sie tatsächlich ist.

Die Studienwahl, die ihrem starken Bezug zur Natur entsprach, war offensichtlich richtig: Nach drei Jahren schloss sie in Mineralogie ab. Geochemie, in der das Mengenverhältnis verschiedener Elemente untersucht wird, war dann das Gebiet ihrer Diplomarbeit. Erstmals reiste sie dafür nach Südafrika, wo sie während dreier Monate kartierte. Um eine flächendeckende geologische Karte zu erstellen (mit Informationen etwa zu Gesteins-schichtungen, zur Oberflächenbeschaffen-

heit oder Gesteinszusammensetzung), untersuchte sie mit Kollegen die Gesteine eines Gebiets, darunter zwei Milliarden alte Gesteinspakete, die sich im Lauf der Zeit verschoben haben, so genannte Scherzonen. «Für die Dissertation wollte ich dann mehr in die Gegenwart», sagt die Mineralogin und fügt schelmisch hinzu: «In die Quartär-Geologie, wo es nur um die letzten zwei Millionen Jahre geht.» Der Geochemie blieb sie indes treu. In ihrer Dissertation untersuchte sie, wie schnell Berge erodieren. Beryllium, ein Element, das sich im Sand von Flüssen gebildet hat, gab ihr Aufschluss darüber: Je weniger Beryllium ein Gestein enthält, desto schneller erodiert es. Ihre Feldforschungen für diese Arbeit betrieb sie an den deutschen Flüssen Regen und Neckar sowie an der französischen Loire und Meuse.

Mit einem SNF-Stipendium für angehende Forschende ging es gleich weiter ins Ausland, diesmal nach Cambridge. «Wegen Sprache und Wissen», wie es Mirjam Schaller knapp formuliert. Von England aus reiste sie nach Taiwan; hier untersuchte sie anhand der Zusammensetzung der Elemente im Gestein, über welchen Zeitraum sich eine grosse Schlucht gebildet hat. «Alle drei Monate schmuggelte ich in kleinen Dosen Proben nach Zürich, die ich an der ETH mit Hilfe eines hochkomplexen Geräts analysierte.» Es sollte ein bedeutsames Jahr in ihrer Biografie werden, denn während dieser Zeit lernte sie in Davos, an einer Konferenz für Geochemie, Todd Alan Ehlers, ihren zukünftigen Mann kennen. Sie blieb mit dem amerikanischen Geophysiker in E-Mail-Kontakt: «Und irgendwann beschlossen wir, es zusammen zu probieren», erzählt Mirjam Schaller. In der Tat:



Nach sechs Monaten Verlängerung in Cambridge erhielt sie ein einjähriges Stipendium der Universität Michigan, wo Ehlers als Assistenzprofessor tätig war. Auch ein dreijähriges SNF-Stipendium für fortgeschrittene Forschende wurde genehmigt, und das Paar richtete sich in Ann Arbor ein, wo Mirjam Schaller weiter über Erosion forschte. Sie untersuchte zudem den der Erosion vorausgehenden Prozess der Verwitterung von Gestein.

Wunden Punkt berührt

2005 kam Anouk auf die Welt. Nach vier Monaten Mutterschaftsurlaub nahm sie ihre Arbeit wie gehabt wieder auf. Doch schnell merkte sie, dass «wie gehabt» vorbei war: «Als ich meine Tochter an fünf Tagen pro Woche in die Krippe brachte, dachte ich: Dafür brauche ich kein Kind zu haben. Ich war froh, auf 75 Prozent reduzieren zu können.» Drei Jahre später erhielt die Familie Zuwachs durch Zoelle, die zweite Tochter.

«Mein Grossvater fragte mich einmal, wann ich denn nun einen richtigen Beruf erlerne.»

Das Forschungsgebiet von Mirjam Schaller waren in diesen Jahren die Moränen der Rocky Mountains in Wyoming, 25 Autostunden von Michigan entfernt: «Gletscherablagerungen, die nur 21 000 bis 140 000 Jahre alt sind.» Nachdem das SNF-Stipendium Ende 2008 abgelaufen war, finanzierte die Universität Michigan ihre Arbeit. «Manchmal kam es mir seltsam vor, immer nur von Steuergeldern zu leben», gesteht die Forscherin. Ihr Grossvater, der Maurer war, kommt ihr in den Sinn: «Als ich bereits studierte, hat er mich einmal gefragt, wann ich denn nun einen richtigen Beruf erlernen werde. Das hockt in mir drin.» Ein ehemaliger Studienkollege, der in der angewandten Geologie arbeitet, berührte denselben wunden Punkt, als er fragte, was ihre Forschung denn «direkt bringe». Um eine Antwort verlegen ist sie nicht: «Ich erforsche, wie Leben entstand. Ich trage



dazu bei, dass wir die Erde besser verstehen.» Manchmal fragt sie sich, wie lange sie ihrem Beruf noch nachgehen können wird. In den letzten Jahren sind ihre Augen im Zusammenhang mit anderen gesundheitlichen Problemen schlechter geworden. «Im Moment wüsste ich nicht, was ich sonst tun sollte. Vielleicht irgendwann einmal etwas Soziales», sagt sie. Und aus tiefer Seele fügt sie hinzu: «Aber ich habe die Wissenschaft gerne.» So lange wie möglich wird sie ihr treu bleiben.

Fürs Erste ab September im Rahmen einer 50-Prozent-Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am geologischen Institut der Universität Tübingen, wo ihr Mann eine Professur für allgemeine Geologie erhielt. Nach fünf Jahren USA zog es die Schweizerin wieder nach Europa, in die Nähe ihrer Eltern und ihrer beider Schwestern, in kulturelle und landschaftliche Vertrautheit. Dass die Familie im Rahmen einer Dual Career Opportunity (einem Fördersystem für Forscherpaare) die nächsten Jahre, vielleicht Jahrzehnte, in Deutschland verbringen wird, ist auch im Sinne ihres Mannes. «Aber», sagt Mirjam Schaller: «Dieser Schritt heisst natürlich auch, dass ich meinem Mann hinterher ziehe. Ich musste aus gesundheitlichen Gründen akzeptieren, dass er Karriere macht. Einst dachte ich, ich müsse auch Professorin werden.» Sie sagt das nicht verbittert, aber auch nicht beschönigend. Am liebsten würde sie in der Schweiz leben. Doch hier gibt es nur wenige Stellen, und für ein Paar wird es noch enger. «Hätte ich in der Schweiz

bleiben wollen, hätte ich nach der Dissertation in einem geologischen Büro arbeiten müssen», sagt Mirjam Schaller. Ihr Weg war offensichtlich ein anderer. In gewisser Weise ist sie heute in der Wissenschaft zu Hause: «In der Wissenschaft heisst auch: im Englischen. Ich habe immer auf Englisch publiziert.» Seit sie Kinder hat, fühlt sie sich natürlich auch in ihrer Familie geborgen. Mit den Töchtern spricht sie Schweizerdeutsch, mit ihrem Mann Englisch. Nach einem längeren Aufenthalt in der Schweiz sprach die ältere Tochter plötzlich Schweizerdeutsch. Und bald werden beide Kinder Deutsch lernen.

Bern bleibt ein Traum

Immer wieder Adieu zu sagen war für sie in den letzten Jahren nicht einfach: «Neue Freundeskreise aufzubauen braucht Zeit und Energie.» Doch die Auslandsaufenthalte seien auch eine Bereicherung gewesen: «Ich lernte fremde Kulturen kennen. Wir haben Freunde in Holland, Indien, an vielen Orten der Welt. Meine Mutter flog für den Besuch in Cambridge zum ersten Mal, und mein Vater musste zugeben, dass es ausser der Schweiz auch noch andere schöne Länder gibt.» Sie lacht.

Zufälligerweise ist Tübingen die Zwillingstadt von Ann Arbor. Ein Ort, an dem Mirjam Schaller bisher noch nie war. Einen Krippenplatz hat sie übers Internet zumindest für eine der beiden Töchter bereits gefunden. «Mit dem Auto sind es drei, mit dem Zug vier Stunden nach Bern», sagt sie. «Mein Traum ist noch immer, eines Tages hier zu leben. Mal sehen, ob er in Erfüllung geht. Auf jeden Fall geht es weiter.» ■